

„Zukunftsorientierte Zahnmedizin erfordert eine tragfähige wissenschaftliche Basis“



Prof. Dr. Michael Walter zu Aufgaben der DGZMK und seine Erfahrungen als Präsident elect

Es ist ein weites Feld, das die DGZMK (Deutsche Gesellschaft für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde) und die ihr angeschlossenen oder assoziierten Fachgesellschaften und Arbeitskreise beackern. Mit über 22.000 Mitgliedern stellt die DGZMK nicht nur die bekanntermaßen älteste, sondern auch die größte nationale wissenschaftliche Gesellschaft im Bereich der ZMK dar, sie gilt als das Flaggschiff einer Flotte von Organisationen im Bereich der wissenschaftlichen ZMK. Doch wer steht hier am Ruder, wer bestimmt den Kurs und wer vertritt die Interessen der Mitglieder von DGZMK und APW? Unter der Rubrik „DGZMK-Köpfe“ stellen wir Ihnen die handelnden Personen des Geschäftsführenden Vorstands und ihre Aufgaben vor. Im Interview dieser Ausgabe steht der Präsident elect und – nach dem nächsten Zahnärztetag im November – künftige Präsident der DGZMK, Prof. Dr. Michael Walter (TU Dresden, Abb. 1), Rede und Antwort.

Erinnern Sie sich an Ihren ersten Kontakt zum Themenfeld „Zahnmedizin“? Was hat er zu Ihrem Berufswunsch beigetragen?

Mein erster Kontakt mit der Zahnmedizin? Der fand natürlich beim Zahnarzt statt und den habe ich nicht unbedingt in bester Erinnerung! Ich gehöre einer Generation an, die noch nicht von den Segnungen des Kariesrückganges profitieren konnte und schon in früher Jugend Bekanntschaft mit Bohrer, Zement und Amalgam machte. Zu meinem Berufswunsch hat das erst einmal nichts beigetragen. Der Beruf des Zahnarztes war mir weder durch das familiäre Umfeld in die Wiege gelegt, noch war er der Traumberuf meiner Kindheit. Als Erstklässler bin ich einmal bei der entsprechenden Frage meiner Lehrerin mit der Antwort „Professor“ aufgefallen, aber die hatte keinerlei Bezug zur Zahnmedizin. Vielmehr habe ich erst in der Mittelstufe des Gymnasiums begonnen, mich mit möglichen Berufsfeldern aus-

einanderzusetzen. Grundsätzlich war ich naturwissenschaftlich interessiert und habe daher diese Optionen geprüft, darunter besonders Lebensmittelchemie und Mathematik. Die Ingenieurwissenschaften wurden von den Berufsberatern in den 1970er Jahren unzutreffenderweise als eher ungünstig eingestuft. Deshalb schieden diese dann doch aus, da für mich neben Attraktivität und Passfähigkeit zu meinen Fähigkeiten damals auch die Berufsaussichten mit Beschäftigungsmöglichkeiten und Einkommen als Kriterien eine Rolle spielten. Vielleicht keine sozial besonders positiv bewertete Einstellung, aber ich bin da ganz ehrlich. Ich glaube, dass ähnliche Erwägungen auch noch heute weit verbreitet sind, auch wenn man sie in Auswahlgesprächen bei der Studienplatzvergabe eher selten hört. Habe ich meine Berufswahl bereut? Nein, aber hinterfragt und manchmal schiele ich doch etwas neidisch Richtung Medizin, mit ihrer unglaublichen Fächervielfalt und ihren schier unerschöpflichen Forschungsmöglichkeiten.

Googelt man Ihren Namen nebst Titel, finden sich zwei interessante Namensvettern – einer hatte eine Professur für Kriminologie, der andere ist Professor für Musikwissenschaften. Wäre eines der beiden Berufsfelder auch für Sie in Frage gekommen?

Beide von Ihnen genannten Berufsfelder sind durchaus attraktiv. Sie wären aber für mich wohl doch kaum in Frage gekommen, da meine Interessen in anderen Bereichen lagen, zumindest zu der Zeit der Berufswahl.

Wenn Sie auf die Anforderungen an Ihr Fachgebiet, die Prothetik, schauen, wie sehr haben die sich



Abbildung 1 Prof. Walter an seinem Arbeitsplatz in der Poliklinik für Zahnärztliche Prothetik.

im Lauf der letzten beiden Jahrzehnte verändert?

Die Prothetik hat sich in den letzten Jahrzehnten wie kaum eine andere Disziplin verändert und weiterentwickelt. Das hat auch damit zu tun, dass unser Fach sehr breit aufgestellt ist und letztlich fast alle Neuerungen auch in der Prothetik durchschlagen. An erster Stelle ist dabei die Implantologie zu nennen. Dinge, die früher unmöglich schienen, z.B. mit strategischen Implantaten eine geeignete Topographie im Lückengebiss zu „designen“, haben unsere Möglichkeiten massiv erweitert. Es ist heute möglich, fast alle Patienten mit Zahnverlust erfolgreich zu rehabilitieren und ihnen eine hohe Lebensqualität zurückzugeben. Das war zu Zeiten meines Studiums in dieser Form so noch nicht möglich und ist ein wirklicher Quantensprung. Nicht zu vergessen natürlich auch die Innovationen auf dem Gebiet der Materialien und Verfahren, auch wenn diese eher zu graduellen und nicht so spektakulären Veränderungen wie die Implantologie geführt haben. Ich denke hier natürlich vor allem an die Hochleistungskeramiken und die digitalen Verfahren. Übergehen möchte ich auch nicht den Blick auf die Zahntechnik, die sich durch die digitalen Verfahren stark verändert hat. Hier ist ein Ende noch nicht abzusehen. Lassen Sie mich abschließend noch eine Bemerkung zur Demografie machen: Aufgrund der epidemiologischen Veränderungen verlagert sich der Bedarf an prothetischer Rehabilitation zunehmend in das höhere Patientenalter. Dies erfordert die besondere Berücksichtigung geriatrischer Aspekte und ein verstärkt medizinisch geprägtes Denken im Fach Prothetik, das sehr oft als die unbiologische Seite der Zahnmedizin angesehen wurde. Es freut mich daher, dass man langsam, aber doch merklich, von tradierten Konzepten und Automatismen abrückt und bei der oralen prothetischen Rehabilitation zunehmend patientenzentrierte Konzepte anwendet. Das ist bei allen Patienten wichtig, aber ganz besonders bei den älteren. Automatismen wie „Lücke = Brücke“ oder „Für jeden fehlenden Zahn ein Implantat“ sind definitiv out. Natürlich machen auch minimalinvasive Strategien zum Beispiel mit Adhäsivbrücken eine moderne Prothetik aus.

Sie sind Leiter der Poliklinik für Zahnärztliche Prothetik am Universitätsklinikum Carl Gustav Carus Dresden und Hochschullehrer. Wenn Sie für beide Funktionen je einen Wunsch an die Politik frei hätten, welche wären das?

Mein Wunsch für die von mir geleitete Poliklinik für Zahnärztliche Prothetik wäre eine bessere personelle Ausstattung als die, mit der wir im Moment zu recht kommen müssen. Aber das ist ein Problem, mit dem sich viele Standorte auseinandersetzen müssen und ich habe auch durchaus Verständnis für die Sparzwänge der Fakultäten und Klinika. Auf der anderen Seite hemmt es die akademischen Aufgaben einer universitären Institution. Mitarbeiter müssen vorrangig in der Studentenausbildung und der Patientenversorgung eingesetzt werden. Für die Forschung bleibt da zu wenig Raum. Aus meiner Sicht ist es aber gerade die Forschung, die eine universitäre Einrichtung besonders auszeichnet. Man bemüht sich. Zu sagen, dass man mit den Rahmenbedingungen zufrieden ist, wäre allerdings unaufrichtig.

Mein Wunsch als Hochschullehrer wäre, mit niedrigeren Studentenzahlen arbeiten zu können. Dadurch würden sich günstigere Betreuungsrelationen und mehr Behandlungszeit für die Studierenden ergeben. Gerade Dresden war viele Jahre von erheblichen Problemen durch die Zulassung über sogenannte Kapazitätsklageverfahren betroffen. Das hat zu sehr hohen Studentenzahlen geführt, die nur mit großen Anstrengungen bewältigt werden konnten. Wir sind stolz darauf, dass wir trotzdem keine Warteschleifen einrichten mussten, d.h. jeder, der die Voraussetzung für die Teilnahme an den Kursen erfüllte, auch teilnehmen konnte. Glücklicherweise wurden in den letzten Jahren alle Klageverfahren zu unseren Gunsten entschieden, sodass sich die Lage langsam entspannt. Ich hoffe, dass das so bleibt. Mein Wunsch an die Politik wäre, den Rahmen für gerechtere Zulassungsmodalitäten zu schaffen. Aber Zulassung, Zulassungskriterien und Auswahlverfahren sind ein hoch emotionales Thema, daher höre ich an dieser Stelle besser auf.

Im November werden Sie als derzeitiger Präsident elect der DGZMK turnusmäßig die Nachfol-

ge von Frau Prof. Kahl-Nieke antreten. Welche Ziele werden Sie in den Mittelpunkt Ihrer Präsidentschaft stellen und welche Erfahrungen haben Ihnen die bislang etwa zweieinhalb Jahr im Geschäftsführenden Vorstand der DGZMK gebracht?

Fangen wir vielleicht einmal mit den Erfahrungen in zweieinhalb Jahren im Geschäftsführenden Vorstand der DGZMK an. Ich konnte feststellen, dass dort mit großem Enthusiasmus und hoher Einsatzbereitschaft erfolgreich gearbeitet wird. Das Spektrum der Aufgaben ist breit. Ich musste allerdings auch erkennen, dass Prozesse auf der politischen Ebene manchmal sehr langsam vorangehen. Das ist frustrierend und war mir aus der Vorstandsarbeit in der Fachgesellschaft DGPro in dieser Form so nicht geläufig.

Nun zu meinen Zielen und Vorstellungen. Unabhängigkeit und Wissenschaftlichkeit sind für mich die wichtigsten Merkmale der Arbeit in der DGZMK. Ich möchte gerne die wesentlichen Satzungsaufgaben der DGZMK, Vertretung der wissenschaftlichen Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde, Förderung der Forschung und Wissenstransfer, weiter ausbauen und auch in der Außendarstellung stärken. Eine zukunftsorientierte Zahnmedizin erfordert eine tragfähige wissenschaftliche Basis, die durch experimentelle Forschung, klinische Forschung und Versorgungsforschung geschaffen werden muss. Ich halte die Stärkung der Evidenzbasierung durch Forschungsförderung und Wissenstransfer in die Praxis durch Leitlinien, Wissenschaftliche Mitteilungen, aber auch durch Fort- und Weiterbildung über die Akademie Praxis und Wissenschaft, für eine wesentliche Aufgabe der kommenden Jahre. Hier möchte ich besonders auf die kurz vor dem Start stehende Wissensplattform Owidi der DGZMK hinweisen, von der wir Großes erwarten.

Bei der Positionierung der Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde in der Medizin geht es um die weitere Festigung ihrer Stellung als medizinische Disziplin auf Augenhöhe. Andererseits geht es aber auch um ein legitimes Selbstbewusstsein und die Eigenständigkeit der Zahnmedizin mit ihren Spezifika in Ausbildung, Weiterbildung und Krankenversorgung. Wichtig ist mir auch,



Abbildung 2 Beim Wandern lässt es sich gut abschalten und entspannen.

(Abb. 1 u. 2: privat)

der immer weiter voranschreitenden Kommerzialisierung der Zahnmedizin entgegenzutreten, bei allem Verständnis für die Ursachen dieses Trends. Die Zahnmedizin der Zukunft sollte patientenorientiert, individuell und wissenschaftlich begründet sein. Dafür möchte ich mich stark machen in meiner Tätigkeit als Hochschullehrer in Dresden, aber auch ganz besonders als Präsident der DGZMK.

Die gemeinsame erfolgreiche Arbeit mit der BZÄK und der KZBV möchte ich gerne fortsetzen. Ich werde mich weiter für das Modell des Zahnärztetages als Gemeinschaftsveranstaltung engagieren. Ein Auseinanderdriften der großen zahnärztlichen Vertretungen halte ich


für alle Beteiligten perspektivisch für einen Verlust. Es ist mir allerdings dabei sehr wichtig, dass die DGZMK selbstbewusst agiert. Als Dachgesellschaft mit einer umfassenden Vertretung der wissenschaftlichen Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde hat sie ein Alleinstellungsmerkmal. Im Übrigen glaube ich, dass eine enge Zusammenarbeit zwischen BZÄK, KZBV und DGZMK gerade in den kommenden Jahren wichtig sein wird. Demografischer Wandel, epidemiologische Veränderungen und medizinischer Fortschritt werden zu erheblichen Herausforderungen im Gesundheitssystem führen. Der DGZMK kommt dabei eine unverzichtbare Stellung zu. Nur sie verfügt über die erforderlichen Ressourcen, um den stetigen Wandel umfänglich wissenschaftlich zu begleiten und zu beeinflussen.

Wenn man von außen auf die Stadt Dresden schaut, scheint dort eine gewisse Radikalität eher Rechtsgerichteter um sich zu greifen – um es mal vorsichtig zu formulieren. Teilen Sie diese Einschätzung und wie bewerten Sie diese?

Als Dresdner – und ich lebe seit mehr als 22 Jahren in dieser Stadt – macht es einen natürlich nicht glücklich, ständig zu den von Ihnen angesprochenen Vorgängen gefragt zu werden. An den Tatsachen gibt es sicher nichts zu beschönigen. Auf der anderen Seite sollte man sich aber dagegen verwehren, Dresden und einen großen Teil seiner Einwohner pauschal als rechts oder gar rechtsradikal darzustellen. Hier ist vielmehr eine differenziertere Bewertung angezeigt. In der Hochschulmedizin Dresden arbeiten Kollegen aus 73 Nationen problemlos und erfolgreich zusammen. Sehr viele Menschen engagieren sich für eine weltoffene Stadt. Summa summarum lebe ich sehr gern in Dresden und sehe für

diese Stadt nach wie vor eine glänzende Zukunft.

Stichwort Freizeit und Hobbys: Als Kulturstadt hat Dresden ja einiges zu bieten, vom Fußball bis zur Semperoper. Was nutzen Sie davon und wie suchen Sie sonst den Ausgleich zu Ihrer Arbeit?

Sie sagen es, Dresden hat viel zu bieten. Als ich nach Dresden berufen wurde, schrieb mir ein dankbarer Berliner Patient, der Dresden noch aus der Vorkriegszeit kannte, ich würde einmal in der schönsten Stadt Deutschlands arbeiten. Dem ist nichts hinzuzufügen. Wenn man sich beruflich stark engagiert, bleibt für Ausgleich neben dem Beruf leider etwas wenig Zeit. Ab und zu Semperoper oder auch andere Veranstaltungen, zum Beispiel ein Open-Air-Konzert der Puhdys im letzten Jahr und das Karl-May-Fest, kann ich da nennen. Häufiger sind es allerdings doch die Wanderungen (Abb. 2) in der Sächsischen Schweiz, der Skilanglauf im Winter und Gartenarbeit, die ich als körperlichen Ausgleich oder zur Entspannung nutze. Das Elbsandsteingebirge gehört zu den außergewöhnlichsten und faszinierendsten Landschaften Deutschlands. Ich empfinde es als Privileg, quasi vor der Haustür dieses wunderbaren Wandergebietes zu leben. Aber auch die Stadt Dresden selbst lädt natürlich mit ihrer Lage am Fluss, eingebettet in eine harmonische Landschaft, zu Aktivitäten im Freien ein. Zum Fußball: Auch wenn ich mich für Fußball durchaus interessiere, geht dieses Interesse doch nicht so weit, dass es zu einem Stadionbesuch kommt. Ich finde es aber gut, dass der Traditionsclub Dynamo Dresden wieder in der 2. Bundesliga spielt. Das ist für die Region von einer ganz besonderen Bedeutung. 

Das Interview führte Markus Brakel mit Prof. Dr. Michael Walter